

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 24

Artikel: Friedrich, deine Klappe! : Zu Dürrenmatts Novelle "Der Sturz"
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Brügger

Friedrich, deine Klappe!

Zu Dürrenmatts Novelle «Der Sturz»

Belletristik besprechen wir hier normalerweise nur dann, wenn sie aus dem Samisdat stammt. Die heutige Ausnahme gilt einem Buch von Friedrich Dürrenmatt, das ein politisches Aergernis ist. Wir wollen auch sehen, wer sich wie dafür entschuldigt.

Erstens Enthüllung

Von Friedrich Dürrenmatt liegt eine Novelle vor (dieser literarische Gattungsbegriff passt hier allerdings etwa so gut wie der Ausdruck «Beinkleid» für Blue Jeans), die so ziemlich die krudeste Blosslegung sowjetischen Machthabertums abgibt, die mir je vor die Augen gekommen ist, ganz bestimmt von seiten eines im Westen lebenden Schriftstellers. Für unsere belletristischen Gefühle zweifellos eine Anticlimax; die Novelle heisst «Der Sturz» (*).

Um das Machthabertum geht es da im allerengsten Sinn: Die Handlung ist der Verlauf einer Politbüro-Sitzung, wobei das Gremium Politisches Sekretariat genannt wird (die Sowjets haben es selber zeitweise auch «Präsidium» genannt; es kommt auf das Ding an und nicht auf seine Bezeichnung in einer allzu festgelegten Zeitperiode). Auch die Sowjetunion wird nicht genannt; sie ergibt sich bloss, weil alles haargenau auf sie passt und auf alles andere nicht passt.

Die beschriebene Politbüro-Sitzung ist ein Kondensat (aber keine Abstrahierung) von vielen möglichen Politbüro-Sitzungen, vornehmlich zur Zeit der grossen Säuberungen unter Stalin, der aber als Individuum zur Begründung der Sachlage nicht nötig ist. Der Vorsitzende A, der ein Stalin vielleicht ähnliches, aber doch anderes Individuum ist, tut's auch. Die stalinistische Atmosphäre ist einerseits gut erkennbar, andererseits aber doch mit Elementen der heutigen Atom- und TV-Zeit angereichert, so dass es nicht bei der historischen Fixation bleibt; der Stalinismus ohne Stalin ist eine übergeordnete Kontinuität.

Nun zu dieser Politbüro-Sitzung: Man erhält sie eigentlich nicht einmal zu ihrer Gänze nachgezeichnet, sondern nur bis zu einem Zwischenfall. Der Vorsitzende A, zugleich der Diktator des Riesenreiches, wird nämlich von seinen Kollegen im Machtkollektiv erwürgt («ein Stalin, der endet wie ein Beria», François Bondy), wonach die Genossen weitermachen. Mit einer neuen Sitz- und Rangordnung, natürlich. Das ist der Sturz.

Was jedem normalen Geschichtsschreiber als historischer Wendepunkt erscheinen müsste, das Verschwinden eines Allmächtigen, ist nicht weiter von Belang, solange das Gremium weiter funktioniert, das die Macht ohne Anfechtung von aussen ausübt. (Selbstverständlich ist diese totale Abschirmung eine Konstruktion, aber als Modell brauchbar, abgesehen davon, dass die grösste Annäherung an konkrete Entsprechungen tatsächlich in kommunistischen Ländern stattfindet.) Die Anfechtung von innen hingegen, das Intrigenspiel in seinen beliebigen Konstellationen, ist zwar für die Träger der Macht lebens-

gefährlich, bedroht aber die Kontinuität der Machtausübung nicht.

Der Sturz des Vorsitzenden A vollzieht sich ohne jeden Bezugspunkt auf irgendwelche politische oder gesellschaftliche Entwicklung im Lande, dessen Einwohner überhaupt keine Rolle spielen. (Ihr Geschick dient als ideologische Argumentation im Ränkespiel ihrer Beherrscher, und damit hat es sich.) Der Vorsitzende A stürzt nur, weil die permanente Unsicherheit im Politbüro sich plötzlich zu einer Front kristallisiert. Der Atomminister O hat sich verspätet, und daher weiss niemand den Grund seines Nichterscheins zu Sitzungsbeginn. Also stellt sich die Frage, von wem er gesäubert worden ist und wen er alles mitgeföhrt, für sämtliche Anwesenden, einschliesslich Vorsitzenden und Sicherheitschef C («die Staatstante»). Das gibt allerhand Reaktionen, nicht zuletzt die Flucht nach vorne, und A verliert den Faden, weil er nicht realisiert, dass sich diesmal die Kabalen nicht, wie er es gewohnt ist, gegenseitig aufheben, sondern ergänzen. Aus Elementen des Zufalls und der Folgerichtigkeit, jedenfalls aber aus dem faktischen Ablauf ergibt es sich, dass die Mitglieder keine Chance mehr sehen, durch den richtigen Anschluss zu überleben und sich kollektiv bedroht fühlen. Damit hat A ausgespielt und fügt sich sachlich in das Schicksal, erdröselt zu werden.

Das Politbüro ist ein durchaus mögliches Sammelurium von Leuten, die sich nach oben gearbeitet oder gekrochen haben, falls sie nicht hinaufgespielt worden sind. Sie haben ihren Platz dank ihrer Fähigkeit oder dank ihrer zu einem bestimmten Zeitpunkt gebrauchten Unfähigkeit. Es sind Typen, die zwar nur mit Grossbuchstaben genannt werden (sie sollen ja nicht mit bestehenden Personen verwechselt werden), aber alle ihre persönlichen Konturen haben, zu denen auch ihre Uebernamen gehören (Aussenminister B ist der «Eunuch», Parteisekretär D die «Wildsau» usw.). Sie sind beliebig austauschbar und ersetzbar (was zu grotesken Postenbesetzungen führen kann), aber sie haben ihr Gesicht. Die Macht wird da nicht im mathematischen Gleichnis vorgeführt, sondern in ihrem menschlich-schweinisch-fleischlichen Dreck.

Und auch diese konkrete Anhäufung von Elementen passt auf jeden denkbaren Kreml und auf kein einziges denkbare Pentagon. Wer immer Lust hat, kann sogar ohne jede Verbindlichkeit ein klein bisschen Schlüsselromanli spielen und in durchaus neuen Zusammensetzungen Charakteristiken oder vermeintliche Charakteristiken toter oder lebender Persönlichkeiten der UdSSR suchen. Man findet in bunter Streuung auf die Anwesenden möglicherweise ein bisschen Stalin, ein bisschen Chruschtschew, ein bisschen Furzewa — was weiss ich. Man findet mit Sicherheit gar kein bisschen Nixon oder Bührle. Auch wenn man die vagen Anklänge in ihren

Einzelfällen nicht zu personifizieren braucht, kann man sie in ihrer Summierung durchaus lokalisieren.

Noch viel eindeutiger wird die Zugehörigkeit im ganzen Drum und Dran. Die Rechtfertigung der Macht ist die kommunistische Ideologie, und sie kommt im klassischen Jargon auch ausgiebig zur Geltung. Das Land befindet sich in der ungefähr zweiten Generation nach einer proletarischen Revolution, und die Weiterentwicklung der Revolution ist das offizielle Anliegen der Machthaber. Sie titulieren einander mit «Genosse» an (wohl auch einmal mit «Parteigenosse», aber das ist keine ersichtliche Anspielung auf die nationalsozialistische Diktatur; ich stelle das fest, obwohl mir eigentlich jeder Hinweis auf diese Verbindung immer willkommen ist). Und selbstverständlich besteht ein Einparteiensystem.

Mit dem gedanklichen Inhalt jener proletarischen Revolution hat das alles übrigen nichts mehr zu tun. Im Gremium sitzt ein einziger ehemaliger Revolutionär, der denn auch als «Denkmal» bezeichnet wird: ein widerlich von Angst um Leben und Posten angefüllter Mensch, der seinen revolutionären Idealen, falls er sie je wirklich hatte, natürlich total entfremdet ist. Die Herren begründen alles mit der Revolution, aber das schiere Machtspiel ist alles, was sie handeln lässt.

Die Bevölkerung, in deren Namen die Diktatur ausgeübt wird, ist ausgesperrt. Dass sie betrogenes Objekt ist, steht zu keinem Zeitpunkt zur Diskussion. Davon, dass sie ihre eigenen Wünsche im herrschenden System berücksichtigt sehen würde, ist auch keine Rede. Die Befriedigung im Verhältnis zu den Machthabern geht höchstens so:

«...sogar die Chefs der Geheimpolizei wechselten, die A für diese Säuberungen brauchte; auch sie entgingen nicht dem Henker. Gerade darum war A populär. Dem Volk ging es trist, oft fehlte das Nötigste, die Kleider, die Schuhe waren von erbärmlicher Qualität, die alten Wohnungen zerfielen, die Neubauten ebenfalls. Vor den Lebensmittelläden standen Schlangen. Der Alltag war grau. Demgegenüber genossen die Funktionäre der Partei Privilegien, über die phantastische Berichte unliessen. Sie besaßen Villen, Wagen, Chauffeure, kauften in Läden, die nur für sie bestimmt waren und worin jeder Luxusartikel zu erstehen war. Nur eines fehlte, die Sicherheit. Mächtig sein war gefährlich. blieb das Volk im allgemeinen unbehelligt, da es, apathisch in seiner Misere und in seiner Machtlosigkeit, nichts zu verlieren hatte. weil es nichts besass, lebten die Privilegierten in der Furcht, alles zu verlieren, weil sie alles besaßen. Das Volk sah die Mächtigen durch A's Zorn fallen. Es nahm als Zuschauer teil am blutigen Schauspiel, das ihm die Politik bot.»

Tja, das fiktive Land kommt einem bekannt vor, wie man sieht. Und dass es sich um ein täuschend ähnliches Abbild nicht einmal eines beliebigen kommunistisch regierten Landes handelt, sondern ganz spezifisch der Sowjetunion, drängt sich aus dem übrigen Kontext auf (ganz abgesehen davon, dass der Leser schon aus der ganzen Atmosphäre nie dazu kommt, eine polnische oder jugoslawische, noch auch eine bulgarische oder chinesische Landschaft zu sehen, dafür aber zuverlässig die russische). Die fragliche Führung ist nicht die Marionette einer auswärtigen Macht. Sie herrscht aus sich selbst. Sie ist das Eigenprodukt einer autochthonen Revolu-

* Friedrich Dürrenmatt: «Der Sturz». Arche-Verlag, Zürich 1971. 120 Seiten. Fr. 12.80.

tion, das Exempel dessen, was aus ihr wird, wenn sie von sich aus in die organisatorische Phase eintritt. Für die Pervertierung aller wie immer liegenden revolutionären Vorstellungen gibt es keine Erklärung, die von ausserhalb käme.

Kurz, das fragile Land ist ein Prototyp eines erst einmal revolutionären und darnach kontinuierlich nachrevolutionär pervertierten Landes. Und die Gegenwart dieser unserer Mutter Erde will es, dass wir diesen ausgedachten Prototyp in einer tatsächlichen Annäherung vorhanden haben, die schon fast nach vollständiger Dekkung und Identität aussieht. Es ist die Sowjetunion.

Das aufgezeichnete Bild im «Sturz» kann gar nicht umhin, antisowjetisch zu sein, sobald man es auf diesseitige Anwendungsmöglichkeiten prüft. Es mag jedermann freigestellt sein, das zu tun oder zu unterlassen (der philosophisch interessierte Leser wird sich mehr an «überzeitliche Aussagen» und dergleichen halten als der politisch interessierte Leser), aber wenn schon, dann schon. Wer sich als Leser herausnimmt, in seiner Deutung ebenso konkret zu sein wie der Autor in seiner Schilderung, muss auf die Sowjetunion kommen und kann auf nichts anderes kommen. In dieser Hinsicht gibt es am Text nichts mehr herumzudeuteln (man müsste ihn schon umschreiben), übrigens auch vom Autor nicht: quod scripsit scripsit. Wenn die Broschüre überhaupt einen irdischen Bezug hat, ist er sowjetisch, und das heisst hier antisowjetisch.

Es kommt noch schlimmer. Denn in einem ganz bestimmten Sinne ist der «Sturz» auch antikommunistisch. Die Pervertierung der Revolution in schiere Machtmanipulation einer herrschenden Clique erscheint nämlich hier als zwangsläufig (siehe dazu auch das Zitat im Fenster). Keine Spur von überwindbaren Deformationen oder historisch bedingten Uebergangerscheinungen, die unserer westlichen Kritik (soweit es sie überhaupt noch gibt) an kommunistischen Verhältnissen so lieb ist. Keine Spur von Glauben an die Reformierbarkeit dieses Machthabertums aus sich selbst. Keine Spur von Anerkennung des eigentlich Guten, das nur egalwiefürst schlecht gehandhabt würde.

Die Ideologie der Revolution taugt, hat sie erst einmal gesiegt, notwendigerweise zu gar nichts anderem mehr als zur Rechtfertigung der Machtwillkür. Dürrenmatt geht da weiter als zum Beispiel ein professioneller Antikommunist wie ich. Ich habe den «Prager Frühling» agnostisch betrachtet (der ganze Jahrgang 1968 dieser Zeitung ist mein Zeuge) und mich der Hoffnung nicht verschlossen, dass diese Ideologie doch einmal eine gesellschaftliche Verwirklichung finden werde, die wenigstens im Sinne ihres eigenen Selbstverständnisses nicht verlogen wäre. Aber im «Sturz» finde ich keinen Agnostizismus, nicht einmal den allerskeptischsten, sondern Unglauben. Den Unglauben von jener Radikalität, die uns sonst nur zuweilen aus den sowjetischen Samisdat-Texten anspricht (das heisst normalerweise nicht anspricht, weil unsere westliche Welt ideologisiert ist, im Gegensatz zur entideologisierten sowjetischen Welt). Oder aus Aeusserungen, die sowjetische Schriftsteller nach ihrer Flucht in den Westen gemacht haben, wo sie echolos bleiben. Etwa Anatoli Kusnezow:

«Wann immer jemand verkündet, er habe das Geheimnis der menschlichen Glückseligkeit entdeckt, ist das schon verdächtig. Die Kommuni-

Woran die Revolutionäre scheitern mussten

Die Männer, die den Umsturz herbeigeführt hatten, waren Individualisten gewesen, gerade weil sie den Individualismus bekämpften. Die Empörung, die sie trieb, und die Hoffnung, die sie begeisterte, waren echt und setzten revolutionäre Individualitäten voraus; Revolutionäre sind keine Funktionäre, sie versuchen, solche zu sein, und scheitern daran. Sie waren entlaufene Priester, versoffene Wirtschaftstheoretiker, fanatische Vegetarier, relegierte Studenten, untergetauchte Rechtsanwältinnen, entlassene Journalisten, sie lebten in Schlupfwinkeln, wurden verfolgt und in Gefängnisse geworfen, führten Streiks, Sabotagen und Morde durch, verfassten Flugschriften und geheime Broschüren, schlossen taktische Bündnisse mit ihren Gegnern und brachten sie wieder, doch, kaum hatten sie gesiegt, schuf die Revolution mit der neuen Gesellschaftsordnung auch den neuen Staat, dessen Macht ungleich gewaltiger war, als jene der alten Ordnung und des alten Staates. Ihr Aufstand wurde von der neuen Bürokratie verschluckt, die Revolution mündete in ein organisatorisches Problem ein, woran die Revolutionäre scheitern mussten, weil sie Revolutionäre waren. Den Männern, die jetzt gebraucht wurden, standen sie hilflos gegenüber. Den Technokraten waren sie nicht gewachsen: Ihr Versagen war jedoch auch die Chance As. In dem Masse, wie der Staat von der Verwaltung überwuchert wurde, musste die Revolution als Fiktion erhalten werden; für einen Verwaltungsapparat vermag sich kein Volk zu begeistern, um so weniger, als auch die Partei der Bürokratie zum Opfer gefallen war. In A erhielt die unpersönliche Maschinerie der Macht ein Gesicht, doch begnügte sich der grosse Boss nicht damit zu repräsentieren, er begann im Namen der Revolution die Revolutionäre zu vernichten. (S. 96—98)

sten beanspruchen für sich, das Rezept zu kennen. Die Faschisten erhoben den gleichen Anspruch. Und vorher wiederum hatten ihn jene erhoben, die im Mittelalter die Hexen auf den Scheiterhaufen brachten oder den andersdenkenden Hus verbrannten. Die Menschheit hat noch nicht entdeckt, dass ihre Wohltäter mit Anspruch auf Heilserkündigung immer ihre Feinde waren. Heute sehen viele den Wohltäter in Mao Tse-tung verkörpert. Und wie viele sind gläubig Hitler gefolgt, und wie viele hatten Tränen der Seligkeit in den Augen, wenn sie Stalin sahen? Wer immer verkündet, das Verfahren zur menschlichen Glückseligkeit zu kennen, kann nicht aufrichtig und intelligent zugleich sein. Somit muss der Anspruch der Kommunisten schon im Prinzip faul sein. Dass er es in Wirklichkeit ist, das weiss ich. Ich habe vierzig Jahre unter ihm gelebt.»

Soviel von einem Sowjetintellektuellen. Zurück zum «Sturz». Ich habe gesagt, in welchem Sinne er antikommunistisch ist. Ich will auch sagen, in welchem Sinne er nicht antikommunistisch ist. Eine Gegnerschaft zum Glaubensinhalt der kom-

munistischen Lehre wird nirgends bekundet. Aber warum? Weil er keine Rolle spielt, sobald es um seine Verkörperung in der Macht geht. Weil er nur noch als Phrasendrescherei der Rechtfertigung dient, weil es ihn in der gesellschaftlichen Verwirklichung gar nicht gibt oder geben kann. Ob er «an sich» gut oder «an sich» schlecht ist, bleibt so irrelevant, dass die geistige Auseinandersetzung mit ihm müssig ist.

Es gab einmal ein paar Sektierer, die aus angeblich oder wirklich religiösen Motiven ein junges Mädchen genüsslich zu Tode züchtigten. Nun wird es wohl niemanden geben, der ernstlich behaupten wollte, zur Beurteilung dieses Tatbestandes sei zunächst etwa die Frage abzuklären, ob es einen lieben Gott gebe oder nicht. Und so bedarf es zur Beurteilung des sowjetischen Tatbestandes auch keinerlei Abklärung über die allfällige Güte des Marxismus. So ist das. Ein Verzicht auf einen inhaltlichen Antikommunismus, der eigentlich für einen Kündler kommunistischer Lehre noch viel beleidigender ist als alle Feindschaft gegen die Thesen kommunistischer Ideologie. Und dabei handelt es sich um eine Ideologie, deren einziger Zweck gesellschaftliche Verwirklichung ist, was die Sache noch schlimmer macht als zum Beispiel das Spannungsverhältnis zwischen Gottesglauben und Ketzerverbrennungen. (Das sage ich, nicht Dürrenmatt, der die beiden Erscheinungen von Inquisition und Sowjetkommunismus, wenn ich recht unterrichtet bin, einander «nur» gleichstellt.)

Zweitens Verhüllung

Ein westlicher Schriftsteller unserer Zeit als Verfasser eines antisowjetischen und antikommunistischen Textes — ja, was macht man denn da? Ihn der Öffentlichkeit vorenthalten, ihn als reaktionäres Fossil der Verachtung oder als spannungsfeindliches Element und kalten Krieger dem Hass des Publikums empfehlen? In diesem Falle geht das alles nicht so gut; man muss an das vorhandene und von den besseren Leuten unserer Gegenwart doch als progressiv glaubigte Image denken. Also was?

Nun, am besten greift man auf die alte Erkenntnis zurück, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Und wenn die Ware schon nicht richtig ist, kann man sie wenigstens richtig verpacken und sie zeitgemäss eingewickelt unter die Konsumenten bringen. Etwa so:

«In der Novelle ‚Der Sturz‘ ... stellt der Autor die Problematik der heutigen Macht dar, die sich immer mehr in Machtkollektiven konzentriert, wobei die menschlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Machträgern oft wichtiger sind als die Politik. Ein durch Zufall ausgelöster Mechanismus führt zum Sturz eines Mächtigen und schiebt ein Machtkollektiv um. Doch ist diese Novelle nicht nur eine politische Novelle: Das Modell kann ebensogut auf wirtschaftliche Machtkollektive übertragen werden.»

Das ist aus dem Klappentext des Verlags. Beiläufig liesse sich darauf hinweisen, dass das sowjetische Machtkollektiv wie jedes kommunistische Machtkollektiv so nebenbei auch das absoluteste wirtschaftliche Machtkollektiv ist, das es überhaupt gibt. Aber das meint der Texter natürlich nicht, der gute; er meint die Giganten von Wall Street und die Gnome von der

(Fortsetzung auf Seite 12)

Friedrich, deine Klappe!

(Fortsetzung von Seite 7)

Bahnhofstrasse. Er meint, dass «Der Sturz» ebensogut geeignet sei, den Kapitalismus zu entlarven wie den schamhaft verschwiegenen «Sozialismus».

Aber klar. Und Hochhuts «Stellvertreter» ist ebensogut auf Leo Trotzki übertragbar.

Im Ernst: Es ist nicht nur wegen der Landtschaft, dass es beim «Sturz» mit der Uebertragbarkeit so gar nicht funktionieren will. Es ist wegen der spezifischen Voraussetzungen des schieren Machtkollektivs. Dieses ist vielleicht in einem abstrakten Sinne «an sich» denkbar, aber für jede konkrete Anwendung bedarf es der bestehenden Gegebenheit einer totalitären Diktatur. Ich könnte mir vielleicht eine Anwendung auf die Dogenherrschaft im alten Venedig denken, und auch das wahrscheinlich nur, weil sie mir nicht gar so gut bekannt ist. Nur liegt kein Sinn darin, die ehrwürdigen Dogen mit einem sowjetischen Gleichnis entlarven zu wollen. (Ich würde für die nähere Zukunft eher das umgekehrte Verfahren empfehlen. Bis auch dieses durch die Kontrolle der «gesellschaftlich relevanten Kräfte» über die öffentliche Meinung verunmöglicht wird. Das nur en passant.)

Als im Mittelalter die Textkundigen vor der Notwendigkeit standen, Platon im zeitgenössischen Sinne richtig auszulegen, entdeckten sie in seinen Werken Präfigurationen von Mariens unbefleckter Empfängnis und ähnliches. So kann man freilich beim «Sturz» auch die Darstellung kapitalistischer Verhältnisse finden.

Aber damit hat es nicht sein Bewenden. Andere Leute, die von der «ebensoguten» Uebertragung auf die kapitalistischen Verhältnisse offenbar doch nicht überzeugt waren, haben von Dürrenmatt Rechenschaft darüber gefordert, warum er die zeitgenössischen Obligatorien nicht berücksichtigt hat. In einem Interview für die «Neutralität» (Dezemberheft 1971) wurde ihm die Frage gestellt:

«Herr Dürrenmatt, warum haben Sie die Erzählung «Der Sturz» im kommunistischen Machtbereich angesiedelt und nicht in der Privatindustrie?»



Friedrich Dürrenmatt.
Foto Verlags AG Die Arche.

Und Dürrenmatt antwortete:

«... Mir diente weder ein kommunistisches Machtssystem noch ein Machtsystem der Privatindustrie als Vorbild. Ich ‚bilde nicht ab‘, wenn ich schreibe. Ich bin als Schriftsteller... mehr Konstrukteur als Beobachter. Es verlockte mich, ein Kollektiv ‚an sich‘ darzustellen, ein Machtsystem also, das sowohl im kommunistischen Machtbereich als auch in der Privatindustrie oder in andern Regierungssystemen vorkommt. Nun ist etwas ‚an sich‘ darzustellen unmöglich. Ein Kollektiv ‚an sich‘ ist ein blosser Begriff, den ich definieren kann, mehr nicht. Was ich meine ist daher: Ich konstruierte ein Kollektiv vermittelt der Sprache, stellte es in die Sprache, siedelte es in der Sprache an. Dass dabei persönliche Eindrücke vom ‚kommunistischen‘ und vom ‚kapitalistischen‘ Machtsektor her mitspielten, ist selbstverständlich; die Aussenwelt inspiriert mich mehr unbewusst, erst allmählich verdichten sich die Bilder zu Eindrücken. So machte mir etwa der Anblick des Politbüros der Sowjetunion anlässlich des russischen Schriftstellerkongresses (sowjetischer Schriftstellerkongress 1967?; Red. ZB) sicher einen gespenstischen Eindruck, doch war damals «Der Sturz» schon geplant, der Eindruck, den das versammelte Politbüro auf mich machte, bewirkte eigentlich mehr den Entschluss, ihn zu schreiben.»

Wenn man diese Aussage und den «Sturz» zusammennimmt, ergibt sich eigentlich eine anti-sowjetische Aussage von geradezu ungeheuerlichen Dimensionen. Da hat also einer ein Machtkollektiv «an sich» konstruieren wollen, und als er mit der konkreten Darstellung fertig war, ist die Sowjetunion herausgekommen, eine flagrant erkennbare Sowjetunion naturalistischer Karikatur. Zur Wiedergabe eines schieren Machtkollektivs müsste man also die Sowjetunion erfinden, wenn es sie nicht schon geben würde.

Es wäre auf der Hand gelegen, das auszusprechen, aber Dürrenmatt hat es nicht getan. Alles in allem wirkt seine Antwort eher wie ein gewundener Versuch, mit biographischen Hinweisen darzutun, warum es ihm passiert ist, dass die «Ansiedlung in der Sprache» als eine Ansiedlung in der Sowjetunion quasi missverstanden werden könnte.

Dürrenmatt kommt dann noch auf manches zu sprechen, auf Hamlet und auf Bengalen, und natürlich nicht als zusammenhangloses Zeug. Etwas, was er vom heldischen und ideologisierten Menschen sagt, vom Optimismus, der die Welt nach seinem Wunsche zurechtmacht, unbekümmert darum, ob es auf sie passt oder nicht, hat mir persönlich gut gefallen und kann auch in einem sehr erweiterten Rahmen zur Erläuterung seines jüngsten Prosawerkes dienen.

Und wenn er dann im Zuge allgemeiner Erkenntnisse wieder auf den «Sturz» zu sprechen kommt, geschieht das so:

«Der Sturz ist keine Allegorie, sondern ein Bild, das die Wirklichkeit hervorbrachte, das durch die Wirklichkeit geht und immer wieder auftaucht. Ich würde sagen, in jeder Sitzung geschieht in abgeschwächter Form so etwas wie ein ‚Sturz‘.»

Darf ich sagen, wie mir das vorkommt? Wie wenn einer als Fazit einer fürchterlichen Darstellung des Zweiten Weltkrieges im Nachwort schreiben würde, bei jedem Familienkrach geschehe in abgeschwächter Form so etwas wie ein Krieg. Die Bemerkung ist vielleicht

Aufwiegler Dürrenmatt in der CSSR

Gegen den Leiter und die Schauspieler des kleinen Theaters «Waterloo» in Mährisch-Ostrau läuft ein Gerichtsverfahren wegen Aufwiegelung. Angeklagt wurden sie wegen der vorbereiteten Inszenierung von Dürrenmatts «Doppelgänger». Das Stück wurde von Mitarbeitern des Staatssicherheitsdienstes als «eindeutige Allegorie über die tschechoslowakischen Verhältnisse mit Tendenz zur Aufwiegelung» bezeichnet. Der Leiter des Ensembles will sich schriftlich an Dürrenmatt wenden, damit er bestätige, dass der «Doppelgänger» nicht im Zusammenhang mit der heutigen Tschechoslowakei geschrieben wurde und eventuelle Uebereinstimmungen zufällig sind.

(im Sinne eines philosophischen Blablabla, pardon) soweit richtig, aber ganz sicher nicht adäquat.

Aber eigentlich glaube ich nicht einmal so recht an die blosse philosophische Plattitüde. Man stelle sich im Deutschland der späten dreissiger Jahre folgende Beichtstuhlszene vor: «Vater, sie haben gestern dem Grün seinen Laden zusammengeschlagen, und der Herr Rosenthal von der andern Strassenseite ist abgeholt worden, und niemand weiss wohin, Vater, was sollen wir tun?» — «Mein Sohn, wir sind alle Sünder.» Nun, das ist zunächst auch nur eine theologische Plattitüde, die der Beichtvater da anbringt. Aber der Grund, weshalb er sie bei dieser konkreten Gelegenheit anbringt, ist nicht theologischer Natur. Sind die Zeiten wirklich darnach, darüber zu sinnieren, dass in jeder Sitzung so etwas wie ein «Sturz» geschieht, wenn die Zustände im wirklichen «Sturz» dank unserer zur Hälfte ideologisierten und zur andern Hälfte anpasserisch geduckten westlichen Welt sich anheischen, unsere unmittelbare Zukunft zu werden? Ja, ja, wir sind alle Sünder.

Sie kennen wahrscheinlich schon das chinesische Märchen vom Kaiser, dem man ein nicht vorhandenes Kleid so glaubhaft aufgeschwatzt hatte, dass er es sichtbar vor sich sah, hineinschlüpfte und nackt durch die Strassen ging. Die ganze Bevölkerung überzeugte sich ebenfalls vom Vorhandensein des Kleides und jubelte ihm in seinem prächtigen Anzug zu. Bis ein kleines Kind, das durch keinen Bewusstmachungsprozess durchgegangen war, in seiner Unschuld ausrief, der Kaiser sei nackt. Und alsogleich widerhallte dieser Ausruf von allen Strassen und Plätzen, und der Kaiser musste gedemütigt in seinen Palast fliehen.

An diesem Schluss, meine ich, zeigt sich der märchenhafte Charakter dieser Begebenheit. Denn in Wirklichkeit ist die Sache anders ausgefallen. Kaum hatte der Kleine seinen despektierlichen Ausruf getan, fasste ihn die Mutter am Ohr: «Was fällt dir ein, du Rotznase, he, wo doch unser Kaiser ein so prächtiges Kleid anhat, willst du wohl?» Und der Kleine, der die Durchschnittserwartung an Klugheit erfüllte, sagte: «Aeh, öh, ich habe ja nur gemeint». Und wenn später am Familientisch noch weiter vom kaiserlichen Umzug die Rede war, so passte er auf, dass er Mama nicht wieder ärgerte. So war das in Wirklichkeit. Natürlich habe ich Mitleid mit dem Jungen.

Ich weiss, ich weiss: Wer bin ich, dass ich mit Friedrich Dürrenmatt Mitleid haben könnte? Ich habe trotzdem Mitleid mit ihm.

Christian Brügger.